

Die „Volkskraft“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr in den öffentlichen Verkaufsstellen. Preis monatlich 2.50, per Woche 0.50, Einzelnummern 0.10.

Volkskraft

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Abbestellungsbedingungen: Der Abbestellende ist verpflichtet, die Abbestellungsfrist zu beachten. Sonstige Bedingungen sind in den Preislisten angegeben.

Telephon Nr. 1208.

Telephon Nr. 1208.

Nr. 104.

Sonnabend, den 6. Mai 1905.

16. Jahrgang.

Katholische Heilige und Attentate.

Die Zentrums-Presse hat sich aus Anlaß der Bemerkungen der sozialdemokratischen Presse über die russischen Attentäter wieder einmal furchtbar entrüstet. Die frommen Blätter hätten, wie der „Vorwärts“ zutreffend bemerkt, ihr Geschrei besser für sich behalten, denn katholische Heilige und berühmte „heilige“ Theologen haben den Tyrannenmord nicht nur nicht verabscheut, sondern sogar als lobenswert hingestellt. Der Beweis hierfür wird in einer vor kurzem bei Visk u. Co. in München erschienenen Schrift „Der Tyrannenmord nach der Lehre der katholischen Kirche“ von Dr. M. Wöhme erbracht.

Schon der heilige Augustinus (geboren 354, gestorben 430) erlaubte sich höchst „gefährliche“ Bemerkungen über unanständige Staatsgründungen. Und bei solchen Gründungen geht und ging es beinahe fast immer recht zweifelhaft zu. „Wird aber“, schreibt der Heilige, „das Prinzip der Gerechtigkeit bei der Staatsgründung nicht strikte befolgt, sind dann die Reiche etwas besseres als große Räubergemeinschaften? Die Räuberbanden ähneln nämlich aufs Haar kleinen Reichern; sie bestehen aus einer Anzahl Menschen, die sich unter einen Befehlshaber (wie im Staat der Fürst) gestellt haben, durch Gesellschaftsvertrag sich geeint haben und nach gewissen Regeln die Beute verteilen. Wächst solche Räuberbande durch Zutreten böser Gesellen ins Große an, sodas sie Festungen besetzen können, Kolonien gründen, Städte einnehmen, Völker unterjochen, so nennt man sie Staat und nun ist die Raubjagd nicht mehr verboten, sondern offiziell gutgeheißen. Wie denn sehr richtig und treffend schon ein gefangener Pirat zu Alexander dem Großen trotzig und freimütig sagte, als ihn der König fragte, weswegen er das Meer unsicher mache: „Genau tue ich es mit ihm wie Du mit der gesamten Erde; weil ich aber nur ein kleines Schiff habe, heiße ich Räuber, Du wirst Herrscher genannt, weil Du eine große Flotte hast.“

Der heilige Augustinus stellt also Fürsten, die nicht einwandfreie Staatsgründungen auf dem Gewissen haben, Anführern von Räuberbanden gleich, und was man mit solchen Herrschaften tut, wenn man sie erwischt, ist bekannt.

Der heilige Laktantius hat gegen Tyrannen in der ungentilsten Weise „gehetzt“. Er schrieb ein Buch über die Todesarten der römischen Kaiser, die die Christen verfolgt hatten. Die Ermordung solcher Landesväter erscheint ihm als ein gottgefälliges Werk.

Der heilige Thomas von Aquino bespricht den Unterschied zwischen einem gerechten Fürsten und einem Tyrannen und erklärt dabei den letzteren ganz einfach für vogelfrei. „Da man“, schreibt er, „an keine höhere Instanz noch wenden kann, durch welche der Tyrann gerichtet werden könnte, so wird mit vollem Rechte der gelobt, welcher zur Befreiung des Vaterlandes den Unterdrücker tötet.“

Der heilige Thomas predigt auch ungentert das Recht auf Revolution gegen den legitimen Fürsten, wenn dieser sein Amt schlecht verwaltet und als Tyrann sich erweist. „Wenn“, sagt er, „die Menge sich gegen einen solchen erhebt, so bricht sie nicht ihren Treueid, auch wenn sie ihn geschworen hat, denn der Fürst, der seines Amtes schlecht waltet, hat das Recht auf beschworene Treue vollkommen verscherzt.“

Besonders scharf äußerte sich das ebenfalls große Kirchenlicht Johann Martinus de Prado, der erklärte: „Im Falle eines ungerechten Angriffs kann ein Beamtermann jeden Beamten töten, so nützlich er auch dem Staat sein möge. Er kann durch das Töten dem Gegner zuvorkommen, wenn dieser als Richter oder anderer Beamter auf seinen Tod sinnt, ja, er darf ihn durch einen bezahlten Mörder töten lassen!“ Ein anderes großes Kirchenlicht, namens Daniel Concina, bezeugte, daß diese Theorie auch auf Fürsten anzuwenden sei.

Die Lehre von der Gottgefälligkeit des Tyrannenmordes wurde im Jahre 1589 vom Mönch Jacques Clement in die Praxis überetzt, indem er Seine Majestät den König Heinrich III. von Frankreich erschloß. Edmond Richer, Syndikus der theologischen Fakultät zu Paris, also auch ein bedeutendes Kirchenlicht, schrieb über den Tod Heinrich III. unter anderem, „daß die Stände des Königreiches über den Monarchen gefehlt wären und Heinrich, der das Recht der Stände gewalttätig verlegt habe, gesetzlich getötet sei und daß alle, die ihm gleichen, nicht durch die öffentlichen Gewalten zu verfolgen seien, sondern daß jede Privatperson hierzu das Recht habe. Jacques Clement, der den König getötet, sei nur beseelt gewesen von wahrem Eifer und von Begeisterung für die Kirche, das Vaterland und die Freiheit, zu deren Mäher und Beschützer er sich aufgeschwungen hat.“ Wir fügen hinzu, daß Clement unter die Märtyrer eingereicht wurde und Papst Sixtus V. den Mönch öffentlich pries.

Die vorstehenden Zitate dürften genügen, um der Zentrums-Presse die Aberration ihrer Entrüstung über die Sympathie der Sozialdemokratie für die russischen Revolutionäre zu zeigen. Wenn die Herrschaften noch mehr von den blutrünstig-terroristischen Anschauungen katholischer Heiliger und gottseliger Theologen erfahren wollen, so finden sie in der Broschüre noch weiteres reichliches Material.

Aus der Broschüre geht klar hervor, daß die katholische Kirche den Fürsten mit der Inaussichtstellung von Attentaten gründlich einheizte und sie so gefügig zu machen suchte. An diese Vergangenheit will die Kirche jetzt freilich so wenig erinnert sein, wie ein Nationalliberaler an das Jahr 1848. Sie stellt sich so unschuldig, als ob sie das Wasserlein blinder Untertanentreue niemals getrübt hätte.

Und doch haben Männer, auf die sie stolz ist und deren Lehren sie heute noch für verbindlich hält und die sie mit dem Heiligenschein ausgezeichnet hat, das Recht auf die Er-

mordung tyrantischer Machthaber mit der größten und gründlichsten Offenheit verkündet.

Die Revolution in Rußland.

In Warschau werden seit Donnerstag früh die Trambahnen, Droschken und Arbeitswagen in den abgelegenen Straßen angehalten. Am Mittag hatte die Auslandsbewegung schon die Mehrzahl der Trambahnen ergriffen. Um 2 Uhr waren die Straßen verödet. In der Markfal-Towaska- und den benachbarten Straßen sind fast alle Läden geschlossen. Der Verkehr ist eingestellt. Ein Volkshaufe, der in der Umgebung des Hospitals „Zum Kinde Jesus“ eine Leichenprozession erwartete, wurde durch Kofaken zerstreut. Einige Straßen wurden durch Telegraphensäule, die dort zur Reparatur lagen, von der Menge gesperrt.

Die Tätigkeit der Sozialdemokratie.

Ueber die agitatorische Betätigung der polnischen Sozialdemokratie vor dem 1. Mai wird dem „Vorwärts“ aus Warschau geschrieben:

- 1. Naturgemäß spielte die Maiagitation in diesem Jahre eine ganz andere Rolle, wie in allen vorhergehenden. Die Agitationsliteratur war diesmal ganz außerordentlich reichlich. Von der Sozialdemokratie wurden folgende Schriften massenhaft verbreitet:
- 1. Eine populäre Maidroschüre.
- 2. Ein 8 Druckseiten großes Maiflugblatt, das den besonderen Zusammenhang der Revolution im Zarreiche auseinandersetzt.
- 3. Eine in den Geheimdruckereien der Partei im Lande selbst in roten Lettern auf weißem Papier in circa 75.000 Exemplaren hergestellte Maidproklamation, die sich diesmal zum ersten Male an das ländliche Proletariat wendet.
- 4. Einen Aufruf zur Maidfeier an die studierende Jugend.
- 5. Ein Flugblatt mit der Aufschrift „Unter dem Regime des Zaren und der Bleigabel!“ worin zu dem jüngst begonnenen Schreienregiment der Zarenstrafen Stellung genommen wurde.
- 6. Die Aprilnummer des Parteiorgans „Die rote Fahne“ mit einem Material Karl Kautskys an leitender Stelle. Fünfzigtausend polnische Exemplare wurden in heuriger Sprache unter dem Titel „Agitation“ u. a. zu zehntausenden lebendigen deutschen Arbeitern verbreitet.
- 7. ein Maiflugblatt und
- 8. ein offener Brief August Bebel's an die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen in Rußland, Polen und Litauen. Aus diesem interessanten Dokument seien nur einige Stellen wiedergegeben. Nachdem Bebel die Endziele der Sozialdemokratie und die Lage des ausgebeuteten und geknechteten Proletariats geschildert hat, legt er den deutschen Arbeitern klar, daß sie trotz aller Unterschiede der Nationalität, der Sprache, der Religion mit dem übrigen Proletariat des Landes und des ganzen russischen Reiches ein und gemeinsam um dieselben Ziele kämpfen müssen. Nach einer eingehenden Darlegung auch des politischen Programms der Sozialdemokratie Rußlands, Polens und Litauens, das auf die Eroberung der politischen Freiheit gemeinsam mit dem gesamten russischen Proletariat ausgeht, schließt Bebel:

„Deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen! Dieses sind in Kürze die nächsten Forderungen, für deren Verwirklichung in Staat, Land und Gemeindegemeinschaft die Sozialdemokratie Rußlands, Polens und Litauens kämpft. Alles müßt Ihr Euch anschließen und sie unterstützen. Deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen! Bärt nicht, tretet ein in die Reihen eurer kämpfenden Brüder und Schwestern polnischer und russischer Nationalität.“

Susi.

Eine Hofgeschichte von Friedrich Spielhagen.

(Nachdruck verboten.)

„Und Baby?“ schwebte auf Alois Junges. Aber Susi hatte sich dieselbe Frage doch gewiß auch eben in dem Moment vorgelegt und, so oder so, eine befriedigende Antwort darauf gefunden. Es war Susis Meßfort. Wenn sie fand, daß es sich machen ließ, durfte er doch nicht dagegen haben. Dennoch, leicht war es ihm nicht ums Herz, und da fiel ihm ein, was der Maler vorherin gesagt hatte: er wolle es höchstens nur noch acht Tage mit ansehen.

„Wenn ich Herrn Sommer vorhin recht verstanden habe“, begann er, „ist meine Zeit so kurz bemessen, daß er eben nur noch mit dem Portrait von Hoheit fertig zu werden hoffen kann.“

„El, das wäre!“ sagte der Herzog, sich im Konteil aufrichtend. „Das wollen wir doch gleich mal in Ordnung bringen. Bitte, Alois, schide mir den jungen Mann her! Sie, gnädige Frau, müßen hier bleiben und mir den Durchgang freibalten.“

In dem Moment, als Alois sich gewandt hatte, Herrn Sommer herbeizuholen, den er in der fernsten Ecke des Salons mit Fräulein von Wobach sprechen sah, meiste sich der Herzog ein wenig zu Susi und lächelte, während seine glühenden Blide die holde Gestalt verzehren zu wollen schienen:

„Wollen Sie mir wirklich meine Bitte gewähren?“

„Von Herzen, Hoheit“, sagte Susi ebenso leise, die Wimpern langsam hebend und ihrem Blick nachhaltend.

„Das ist ein liebes, liebes Wort, für das ich Ihnen tausendmal die kleinen Hände küsse. Ach, gnädige Frau, Sie wissen, Sie ahnen ja gar nicht, wie unglücklich.“

„Ich könnte nicht weiter sprechen, da er die Kommenden unmittelbar hinter sich hört. Anstalts wandte er den Kopf.“

„Ach, das ist ein großer Künstler, mit dem ich ein kleines Götchen zu bilden habe.“ Bitte, lieber Sommer, setzen Sie sich! Und Du, lieber Alois, entschuldige mich noch für einen Augenblick bei Deiner Unvollständigkeit.“

Alois war unglücklich, den Herzog wandte sich zu dem Maler, der in einer gewissen Entfernung, dem Befehl folgend, auf einem Stuhl Platz genommen hatte.

„Alois, lieber Sommer, ich höre, Sie wollen mich höchstens noch acht Tage ansehen.“

„Ich will nicht, was beschränkt ich in meiner Zeit bin.“

„Daran liegt es. Haben Sie Lenbachs Portrait der gnädigen Frau gesehen?“

„Es war sich wohl kaum für ein Portrait ausgeben, Hoheit — eine Figur, die man sogar flüchtig nennen möchte, wenn es nicht um die Kunst geht, die Sie gemacht hat.“

„Das heißt?“

„Das heißt, Hoheit, daß Lenbach auch in den flüchtigsten Strichen Lenbach bleibt. Er ist offenbar zur größten Eile gezwungen gewesen: sonst —“

„Sollt er?“

„Hätte er sich einen so — sehr dankbaren Vorwurf gewiß nicht entgehen lassen.“

Der Herzog blidete Susi an; Susi hatte die Augen niedergeschlagen; um ihre Lippen spielte die Andeutung eines Lächelns.

„Gewiß nicht“, sagte der Herzog. „Es wäre eine kräftliche Mandantarbeit gewesen. Und wäre es das nicht für jeden Künstler, dem ein — wie sagten Sie doch? — ein so sehr dankbarer Vorwurf geboten würde?“

„Zweifellos, Hoheit. Jeder Künstler würde sich glücklich schätzen.“

„Und wenn Sie nun der Glückliche wären?“

Die klaren, blauen Augen des Malers fixierten für einen Moment scharf Susi, die auf die Nelle herabblidete, welche sie in ihrem Schoße zwischen den zarten Fingern unbeweglich hielt. Das Licht des Kronleuchters hinter ihr schimmerte durch ihr reiches, leichtgelocktes, goldiges Haar — das schöne Haupt schien mit einer Aureole umgeben. Von dem dunkeln Hintergrunde der Tapetenwand zur Seite setzte sich in halb überschrittenem Profil das blasser Gesicht mit feinen zarten, klassisch reinen Zügen scharf ab, das es anzusehen war wie die herrlichste griechische Kamea. Sie so zu malen! Gerade so! Der Künstler fühlte, wie sein Herz klopfte und sein Sitzen heiß wurde.

„Aber ich bin es nicht, Hoheit“, sagte er mit unsicherer Stimme.

„Sie sind es!“ rief der Herzog. „Die Herzogin wünscht dringend das Portrait der gnädigen Frau von Ihrer Hand. Wie gnädige Frau will die Güte haben, Ihnen die nötigen Sittungen zu gewähren — natürlich in Ihrem Atelier im Schloß. Wann können wir beginnen, gnädige Frau?“

„Wenn ich Hoheit, der Frau Herzogin, bereits morgen —“

„Natürlich, morgen! Je eher, je besser! Also abgemacht! Abgemacht!“

Der Herzog hatte sich erhoben, Susi und der Maler waren mit ihm aufgestanden.

„Ich hätte nur noch eine Bitte, Hoheit“, sagte der Maler.

„Ich im voraus gewährt“, rief der Herzog in dem Ueberdruß seiner glückseligen Stimmung. „Welche ist es?“

„Daß ich das Portrait im nächsten Jahre — für dieses ist es zu spät — in München ausstellen darf.“

Der Herzogs Augenbrauen zuckten in die Höhe. Das hatte er nicht erwartet! Das geliebte Bild — er sah es bereits in seinem Kabarett hängen — so lange — auf Monate — wegzubringen zu sollen!

Es war eine grenzenlos unverdiente Förderung. Aber er hatte im voraus alles bewilligt! Ein blitschneller Blick Susis, der ihn, Gewöhnung übend, streifte, gab den Ausschlag.

„Ich dachte es mir“, sagte er. „Ihr Künstler tut mir einmal nichts um Gottes willen. Und wenn die gnädige Frau nichts dagegen hat — nur gut, ich sehe schon, Sie haben einen Stein bei ihr im Brett. Also, wie sind einig. Aber, meine gnädige Frau, es ist für mich die höchste Zeit; die Herzogin erwartet mich zum Tee.“

„Er hatte es nicht so eilig. In der Gesellschaft, die sich wieder zu einem Halbkreis um ihn formiert hatte, waren noch einige Personen mit ein paar gnädigen Worten zu beglücken. Es blieb nicht dabei; einmal im Plaudern schien er sein Ende finden zu können. Daß der hohe Herr, wenn er wollte, entgegenliegend lebenswürdig war, wußten seine Getreuen, aber in einer so glänzenden Gesellschaft hatten sie ihn selten gesehen. Er sagte den älteren Damen die verbindlichsten Dinge, neckte sich wie ein Schulknabe mit den jüngeren; hatte für den Oberhofmarschall die neueste Bekümmnis von der Seite drüben; hänselte in liebenswürdigster Weise den Oberjägermeister, der nicht selten das Stuchblatt seiner Scherze war; warf dann plötzlich einen Blick nach der Stuhuh auf dem Kaminsims und rief:

„Wahrhaftig, ich muß fort, oder ich bekomme zu Hause die schönsten Eitelkeiten. Ich habe der Herzogin vom Bahnhof aus sagen lassen, daß sie mich um neun Uhr erwarten darf. Aber, gnädige Frau, ehe Sie mich los werden, müssen Sie mir noch eine Bitte erfüllen.“

Es war das erste Mal, seitdem er den Platz am Kamin verlassen, daß er sich wieder zu Susi wandte.

„Hoheit befehlen?“ sagte Susi.

„Eben Sie, gnädige Frau, ich habe gestern und heute drüben so viel trockene Prosa schlucken müssen. Verzeihen Sie mich mit einem Stüchlein Poesie! Singen Sie mir ein kleines Lied! Freund eines! Von — ja, das wäre herrlich: von Bradus: „Wie bist du, meine Königin.“ Ich weiß, Sie haben es auf Ihrem Repertoire.“

Susi verneigte sich und schritt auf den Kamin zu, den dienstfertige Hände bereits gedreht. Noch ein paar Momente, bis die Lichter angezündet waren und Fräulein von Wobach mit rauchem Auge das betreffende Zeit in dem Notenwulst entdeckt hatte. Der Herzog stand in der Nähe des Kamin's am Kamin, den einen Ellbogen auf dem Sims stützend, die Gesellschaft in gewisser Entfernung schüchtern gruppiert. Susi hatte ein paar leise prälabierende Takte angeschlagen, die in das Vorspiel des Liebes übergingen. Dann erhob sie ihre Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Der durch einleitend und geschlossenen Handeln mit ihnen kann die die Beschäftigung ihrer Lage, ist ein unerschütterliches Fundament. Verfügt sich eine unerschütterliche Hand, die ein Gewerkschaftler sein kann.

Der Arbeiter und Arbeiterinnen! Schließt die Reihen! Im Namen der internationalen Sozialdemokratie vereinigt Euch mit uns! Macht Euch bereit!

Der Reichstag rief in Veda eine unbeschreibliche Begeisterung hervor, die deutschen Arbeiter rissen einander die Mäntel förmlich aus dem Hand.

Die Rot-Aktionen-Literatur ist diesmal in einem bisher nicht bekannten Umfang verbreitet und bis in die kleinsten Provinzen getragen worden; nämlich in Warschau, Lodz, Gienochan, Dombrowa, Menalexandrien, Lublin, Bialystok, Siedler, Kuradow, Wloclawek, Piotrkow, Pruslow, Gora Kalmarja, Kaczynol, Alexandrowo, Dobrzyn, Sejoma, Ploz, Ostroleka, Grojec u. a.

In Petersburg fordert ein Aufruf des Zentralkomitees der sozialistischen Partei die Arbeiter auf, die Feier des ersten (vierzehnten) Mai in verschiedenen Stadtteilen St. Petersburgs zu begehen, sowie zu versuchen, einen Umzug zu veranstalten. Im Falle des Einschreitens der Polizei soll dem affluenter Widerstand geleistet werden. Die intelligente Bevölkerung wird aufgefordert, die Arbeiter auch durch die Tat zu fördern und sich ihnen anzuschließen. Die Brutalität der Schergen.

Von einwandfreien Jüngern wird berichtet, daß der brutale Angriff des Militärs in keiner Weise durch die Arbeiter provoziert worden ist. Als Beweis für die unerbittliche Brutalität darf der Umstand gelten, daß zu den Opfern viele Frauen und Kinder gehören, die von den Mannen und Insantern hinterher mit Bajonetten niedergeschossen oder mit Säbeln bearbeitet wurden. In der Nacht sind über 100 Verhaftungen erfolgt, darunter drei Professoren und über sechzig Studenten. Sämtliche Gewissensurteile sind überholt. Die Polizeiposten sind durch Militär besetzt.

Dienstag Abend wurden Splinter der an der Ecke Wido- und Marchalowskistraße gegen eine Militärpatrouille geschleuderten Bombe in einiger Entfernung vom Tatort aufgefunden. Teile eines zerstückelten Mannes und eines geschmetterten Herbes wurden von einem Telegrafensplitter entnommen. Das Attentat galt, wie jetzt bekannt, dem Obersten des Generalstabes. Dieser entging aber dem drohenden Gefahr.

Das Verbot ist aber in Veda passiert. Eine Kolonpatrouille schloß in die vor einer Kirche betende Menge und verhaftete sieben Personen. Während des Maigottesdienstes in der Kreuzkirche, der bis neun Uhr Abends dauerte, fand und betete eine zahlreich besetzte Kirche vor dem Gottesdienste. Kolonien drangen mit Gewalt in die Menge ein und griffen sie an. Die Polizei verbot, je jemand auf die Kolonen einen Revolvererschuß abzugeben, worauf sie mit mehreren Schüssen antworteten. Angeln, die in das Innere der Kirche bis an den Altar drangen, trafen die anhängende Menge. Es wurden fünf jährliche Egenen in der Kirche ab. Viele Personen wurden verletzt.

Politische Heberfüßt.

Freiwillige und Bergarbeiterschlag. In Königsberg hat der freiwillige Volksparteiler G. Schling, der fraktionsgenosse der Hirsch und Goldschmidt, vor seinen Wählern über die Landtagsarbeiten berichtet. Dabei hat er unter anderem über die Frage der Bergarbeiter-Gesetzgebung erklärt:

Am 10. Mai werden die Verhandlungen von neuem aufgenommen, und es sei noch gar nicht abzusehen, wenn sie zu Ende sein würden, da niemand das Schicksal der Bergarbeiter-Motivelle kennt, die man doch nicht so willig einfach dem Reichstag aufschreiben könne.

Dieser freiwillige Mann wird also nicht unwillig für einen ordentlichen Bergarbeiterschlag sorgen.

Auch über Sozialpolitik im allgemeinen denkt Herr G. Schling ungefähr so wie die Jedlig und Hendebrand. So sagte er:

Die lange Dauer der Session rübt auch aus dem Umstand her, daß sich in den Parlamenten mehr und mehr eine Populär-Charakter geltend macht. Insbesondere in der Sozialpolitik. Gewerkschaften müssen sozialpolitisch sein, wie der andere. Das ist der unangenehme Grund der Sozialdemokratie, die unermesslichen politischen Leben überhand in die tiefsten Wunden geschlagen hat.

Das heißt also, daß die von der Sozialdemokratie vorwärts getriebene Sozialpolitik dem parlamentarischen Leben die tiefsten Wunden geschlagen habe. Die „freiwilligen“ Arbeiter werden gewiß erfreut sein über ihren parlamentarischen Vertreter.

Ein wichtiges Versprechen. Auf dem in Düssel-dorf abgehaltenen Parteitag der rheinischen Zentrumspartei bestimmte Abgeordneter Bachem die Bergarbeiterfrage nach der Fassung, die sie in der Kommission erhalten habe, als derartig ungenügend, daß das Zentrum entschlossen sei, die Regelung dieser Frage auf reichsgesetzlichem Wege zu verlangen.

Das ist ein wichtiges Versprechen und alle Arbeiter haben Ursache, darauf zu achten, wie es gehalten wird.

Wie Schüler gelehrt werden muß, das weiß am besten die „Kirchliche Gegenwart“, das Organ der hannoverschen Sozialisten. Das theologische Fachblatt schreibt in der ersten Nummer:

Schillers Name wird in diesen Tagen in allen Schulen, wahrscheinlich auch in diesen Kirchen genannt werden. Für die Schulen ist das ein Glück. Das gehört sich so. Im Jahre 1834 hatte man es verstanden, eine Schillerfeier einzurichten. Die Folge war ein Schillerfest, das die besten Elemente für den Dichter. Den Schüler werden wir nicht wieder. Auch wir können etwas aus der Revolution. Warum schillern wir Schüler für die heute bestehenden Zustände und führen ihn in den Schulplan ein. Der Lehrer werden das schon selbst beibringen. Wir glauben allerdings, daß Schiller so, wie es bisher geschah, in die Schulen kann nicht. Der Schiller-Fest wird auch immer mehr beschränkt werden. In Schiller's Lebenbuch hat natürlich nicht vom Schiller der Rheinlande und der Geschichte des dreißigjährigen Krieges stehen in den meisten der Schiller'schen Gedichten sind der „Wilhelm Tell“ so gekürzt, daß die Kinder nichts davon verstehen, wie Tell dem Vater die Achtung verweigert und den Schiller niederstößt. Am besten wird noch immer sein, die Schillerfeier der Revolution auf der „Globe“ recht einleitlich zu befehlen und einige gute Lehren gegen alle heutigen Revolutionen mit einzufügen zu lassen. Oder noch besser, man fahre das Schiller-Fest nicht mit Schiller auf, von dem der Farmer die gerade laßliche Probe gegeben hat. Das Schiller zum Propheten auf unserer Seiten: — es müssen sich jedoch nicht brand, bereit zu großer Wandlung; dann mühen, unerschrocken wird die Glosse erhebt sich

ein Herrscher, welcher seines Namens, dem Schiller keine Ehre geben: die Drogenkammer zu Hand und Meer.

Und wenn „Hilf Dir im Steigertanz“ zum Schluß das B. unbeschreiblich schön, und wir möchten den Scherker das künstlich gezüchteten Patriotismus nennen!

Ein mutiger Beschluß bremischer Lehrer.

Bremen hat seit nicht langer Zeit einen Schulinspektor, dessen hervorragende Eigenschaft Frömmigkeit ist. Er sucht den Religionsunterricht so orthodox wie möglich zu gestalten, wobei er mit Maßregelungen nicht kargte. Die Folge war natürlich Erbitterung bei den Lehrern; als der fromme Herr nun kürzlich einen Lehrer wegen seines religiösen Bekenntnisses laichterte, richteten die Lehrer in die Öffentlichkeit. Der betreffende Lehrer hatte ein Buch: „Blätter aus unsres Herrgotts Tagebuch“ geschrieben, das er anonym erscheinen ließ. Durch Denunziation kam jedoch der Schulinspektor dahinter und ging nun gegen den Verfasser vor. Warum, ist nicht recht ersichtlich, das Buch behandelt ethische und soziale Probleme in einer Weise, die wohl kaum „aus-eigend“ wirken kann. Fromme Schulinspektoren sind jedoch besonders empfindlich. Der Autor wurde in die Unterrichts-kasse geladert und einem eindringlichen Verhör unterworfen. Folgende Fragen wurden ihm vorgelegt:

- Glauben Sie an den persönlichen Gott?
- Glauben Sie an Jenseits?
- Glauben Sie an die Erbsünde durch Jesus Christus?
- Glauben Sie, daß Jesus Gottes eingeborener Sohn sei?

Nun kam auch der Herr Schulinspektor an die Reihe. In der letzten Bürgerschaftssitzung entließ sich über den frommen Mann ein prägnantes Donnerwetter von bürgerlicher und noch einschlagender von sozialdemokratischer Seite. Am Senatsstisch aber sah ein Senatskommissar und redete recht heutzutage durch sein Schweigen.

Damit war es nicht zu Ende. Am 1. Mai fand im Bremer Gewerbehaus eine von etwa 500 bremischen Lehrern und Lehrerinnen besuchte Versammlung statt, die sich ebenfalls mit dem Schulinspektor beschäftigte. In einer Resolution sprach man den Herren, welche in der Bürgerschaft für die Freiheit der Volksschule und des Lehrstandes eingetreten sind, den lebhaftesten Dank aus. Es wurde weiter dagegen protestiert, daß die Inspektionen dazu benutzt werden, den Lehrern und der Lehrarbeit in der oben gekennzeichneten Art zu schaden. Und weiter behielt sich die Versammlung vor, in Form grundsätzlicher Erörterungen die Sache weiter zu verfolgen.

Es wurde eine Kommission gewählt, der mit großer Majorität folgender Beschluß als Richtschnur gegeben wurde:

Die Versammlung ist der Ansicht, daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß und beauftragt die zu wählende Kommission, diesen Punkt in geeigneter Weise zu vertreten.

Nun ist dieser Beschluß keineswegs eine Selbsttat, weil er erst nach dem Donnerwetter in der Bürgerschaftssitzung gefaßt wurde.

Doch soll der Wirt der bremischen Lehrer anerkannt werden. Freilich, nun soll sich in der Folge erst zeigen, ob die Lehrer auch Kraft und Zähigkeit genug besitzen, die vollen Konsequenzen ihres Beschlusses zu ziehen.

Proletarier-Los. Die Mitglieder des zweiten Berliner Reichstags-Wahlvereins geleiteten am Mittwoch in zahlreichem Gefolge ihres Genossen Karl Maß zu Grabe, der am Sonntag im Alter von 68 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden war. Nahezu 22 Jahre hatte er in der Metallwarenfabrik von Bernhard Josef, Ritterstraße, als Gürtler gearbeitet, sieben Monate war er infolge der Lohnbewegung a u s g e s p e r r t. Seine Hoffnung, wieder Arbeit zu erhalten, erfüllte sich nicht; er soll das große Verbrechen begangen haben, vor einigen Wochen seinem Chef auf der Straße begegnet zu sein, ohne bemerkt vor ihm den Hut gezogen zu haben. Und als ihm im Kontor nahegelegt wurde, „Abbitte zu leisten“ — da zog es der alte brave Genosse vor, lieber aus dem Leben zu scheiden, als den Mann wie ein Hund um Arbeit zu betteln, an dessen Reichthumsvermehrung er 22 Jahre lang gearbeitet hatte. Ehre dem Andenken des braven Genossen, der seine Ehre höher schätzte als sein Leben.

Der bisherige Erfolg. Ueber die Stärke der Vereros, die nach Beendigung des eigentlichen Feldzuges im mittleren Teile von Südwestafrika herhin zurückgelehrt sein müssen und nun ein Moment großer Unsicherheit im Schutzgebiete bilden, stellt General von Francois in der neuesten Nummer des „Militär-Wochenblattes“ folgende Berechnung auf:

Der und während des Aufstandes wurden die Vereros auf 30.000 bis 40.000 Menschen, darunter 4000 bis 6000 Krieger, geschätzt. Nach den Meldungen waren in den Gebieten getötet worden 584 Krieger, ebenso viele wurden durch Verwundung eingegangen sein; 584 Krieger; an Kranken und durch Verdrücken getöteten: 500 Krieger. Die getöteten Frauen und Kinder werden auf 2400 geschätzt; in British-Südwestafrika bis Ende November ergeben: 1800, bei Rochale eingegangen etwa 400, so daß der Gesamtbestand 6288 Vereros beträgt. Sie zu im Sandfeld und auf britischem Gebiet nach Schätzung 6000 Vereros. Das Deutschland können also zurückgelehrt sein: 2400 bis 2500 Krieger und 15.000 bis 20.000 Menschen.

Demnach kann die „Anstrotzung“ noch einmal andert-halb Jahre dauern und die Kosten werden sich verdoppeln.

Mit einer unfaßbaren Ausprägung von Heineren Scheidungen, namentlich von Schabernack, soll demnach vorgegangen werden. Das Zerbrennen ist bei der Belegung in den letzten Monaten stark zurückgeblieben. Im Monat Februar wurde kein einziges Stück, im Monat März wurden für 46.500 R. an Zerbrennenstücke gekauft. Es ist nun in nächster Zeit für nicht weniger als 5 Millionen Mark Zerbrennenstücke hergestellt werden.

Kriegsgerichtsbarkeit. Das Oberkriegsgericht in Saarburg verhandelte gegen die Massen, die wegen Täuschlichkeit gegen eine Postkassette am 20. Februar zu Anstrotzen erregend hohen Strafen, darunter zweimal zu fünf Jahren Zuchthaus, verurteilt wurden. Die erste Verhandlung fand öffentlich statt. Die Verhandlung aber die Öffentlichkeit ausgeschlossen bis zum Urteilspruch, ebenso während der Urteilsbegünstigung. Die Anstrotzung erregt ein einziges Aufsehen.

Wegen eines nach dem Berliner Reichstags-Wahlverein im „Ständekammer“ erschienenen Gedichtes gegen die preussische Schlichtung und deren Frauen haben die sozialistischen Reichstags-Beauftragten in Berlin und München gegen Dr. Ludwig Kohn, den Verfasser des Gedichtes, und den verantwortlichen Redakteur des „Ständekammer“, Landtag, Strafantrag wegen Verleumdung gestellt. Die Verhandlung hatte Donnerstag vor der Strafkammer in Stuttgart statt-finden sollen, wurde aber wegen Erkrankung des zweiten Angeklagten verlagert.

Staatsgefährliche Phonographenplatten haben zu einem Beschaffen Anlaß gegeben, daß die zweite Staatskammer des Berliner Landgerichts I beschlagnahmte. Der Polizeipräsident hatte bei mehreren Phonographen-Firmen eine Anzahl von Platten beschlagnahmt lassen, weil die darauf festgehaltene Stimme Dinge vortrug, die nach Ansicht des Polizeipräsidenten verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten öffentlich anzureizen geeignet waren. Die Platten wurden in Hilfe des Hr. Phonograph polnische Lieder, wie „Koch ist Polen nicht verloren“ u. s. w., zum Vortrage. Der Gerichtshof entschied, daß die Einschmuggung nicht auszulassen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse zur Last zu legen seien, da der objektive Tatbestand eines vorläufigen Vergehens nicht vorliege. Eine Aufreißung durch diese Platten sei doch nur unter bestimmten Umständen als möglich denkbar, etwa wenn bei Volksversammlungen der Phonograph plötzlich die Lieder zum besten gäbe.

Partei-Angelegenheiten.

Die beizehnte Jahreskonferenz der unabhängigen Arbeiterpartei Englands. In der Osterwoche, am 26. und 27. April, hielt auch die eine Gruppe der englischen Sozialdemokratie ihre alljährliche Konferenz ab und zwar diesmal in Manchester. An derselben nahmen teil 152 Delegierte aus 101 Kreisvereinen, die insgesamt 192 Stimmen zu vertreten hatten. Der Bericht der Parteileitung, der gedruckt vorliegt, zeigt einen bemerkenswerten Aufschwung, vor allem auch eine Festigung der Parteifinanzen. Das Jahr 1900 hatte mit einem Defizit von 292 R. abgeschlossen, es endete aber mit einem Ueberschuß von 10.334 R. Außerdem ist aber ein Wahl-fonds vorhanden, der im Berichtsjahre von 10.749 auf 24.020 R. stieg. Der Literaturvertrieb der Partei brachte einen Ueberschuß von 22.696 R. Außerdem verfügt die Partei noch über verschiedene Hilfsfonds. In dem Bericht wird darauf hingewiesen, daß die kommenden Wahlen der Partei noch größere Verpflichtungen bringen werden. Es sei zu hoffen, daß eine größere Anzahl der Parteikandidaten ins Parlament gewählt würde, die dann von der Gesamtheit der Partei Wahlen zu erhalten haben. Die hierfür nötige Summe werde mit 4-5000 R. pro Abgeordneter zu berechnen sein. Hierzu ist allerdings zu bemerken, daß das Arbeiter-Vertreter-Komitee, an welchem auch die J. R. P. beteiligt ist, größere Summen zu diesem Zwecke aufgesammelt hat. Mit großer Befriedigung wird auf die Uebernahme des „Labour Leader“ in eigene Verwaltung der Partei hingewiesen; das Blatt ist erheblich erweitert, sein Inhalt verbessert worden und habe dadurch der Partei einen größeren Nutzen gebracht und einen erhöhten Einfluß auf die allgemeine Arbeiterbewegung erhalten. Die durch die Vergrößerung ausgangs reichlichen Beiträge seien bereits wieder ausgewagt.

Die Verhandlungen der Konferenz begannen mit dem Bericht des Vorsitzenden der Parteileitung, Abgeordneter Snowden. In den 11 Jahren, seitdem die letzte Konferenz in Manchester stattgefunden, ist nach den Ausführungen des Redners ein steter Fortschritt der Partei bemerkbar gewesen. Der Wunsch, den Vete Curran damals hier ausgesprochen habe, nämlich, daß die Partei die Gewerkschaften zu sich heranziehen müßte, sei nahezu erfüllt. Die Trade Unions können mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß sie eine unabhängige Arbeiterpolitik betreiben müßten. Diefelbe Auffassung ringe sich auch in den Genossenschaften immer mehr durch; Snowden spricht die Hoffnung aus, daß, bevor eine Konferenz in Manchester tagt, die Genossenschaften vollständig mit der politischen Arbeiterbewegung Hand in Hand gehen würden. Zur politischen Situation übergehend, bemerkt er, daß die nächsten Wahlen sicherlich eine starke liberale Mehrheit bringen würden. Der Individualismus, der zur Zeit des früheren radikalen Regimes noch herrschte, sei heute überwunden; über die Aufgaben des Staates haben andere Auf-fassungen Platz gegriffen, das soziale Verantwortlichkeitsgefühl sei gewachsen. — Der Bericht der Parteileitung wird nach kurzer Dis-kussion genehmigt, und sodann eine Sympathie-Resolution für die russischen Revolutionäre votiert. Es beginnt die Diskussion über das Problem der Arbeitslosigkeit und die Unterstützung der Arbeitslosen. Der vor kurzem erschienene Entwurf Balfours, der sich nur auf London beschränkt, wird bekämpft. In der hierzu an-genommenen Resolution wird ausgesprochen, daß eine Unterstützung der Arbeitslosen durch Zuweisung von Beschäftigung oder Unter-stützung auf nationaler Grundlage ausgebaut werden müsse. Ge-fordert wird ferner die Einsetzung eines besonderen Arbeits-Ministeriums, das zusammenarbeiten der Zentral-Regierung mit den lokalen Behörden. Um die Entvölkerung des flachen Landes zu verhindern, sind ständige Anreizarbeiten in Anstift zu nehmen; schließlich wird eine stärkere Heranziehung des Arbeitslosen-Ein-kommens zu den hierfür nötigen Ausgaben verlangt. — Eine aus-gedehnte Debatte entspinnt sich über die Frage des Wahlrechts für Frauen. Snowden hatte schon in seinem Bericht gesagt, daß, wenn die Frage wieder einmal zur Verhandlung gelange, die Arbeiter-partei sich nicht mehr abspalten lassen würde mit geringfügigen Re-formen, sondern daß sie dann ein durchaus demokratisches Wahlrecht fordern werde. Eine Stimme für jeden erwachsenen Mann und jede erwachsene Frau, Zahlung der Wahlkosten durch den Staat und Wahlen für die Abgeordneten. Die Diskussion endete mit der An-nahme einer Resolution, in welcher die Konferenz von neuem erklärt, daß die Partei an ihrem früheren Standpunkt, wonach den er-wachsenen Frauen die vollen politischen Rechte einzuräumen sind, festhält.

Hierauf verhandelt die Konferenz über die Frage von Britisch-Indien. Sir Hardi bezeichnet die Zustände in Indien als eine Schande für England; auch jetzt wüdeln wieder Hungertod und Seuchen in Indien, die in jeder Woche gegen 34.000 Opfer forderten. Die Debatte endete mit der Annahme einer Resolution, in welcher die Konferenz erneut gegen die Auspostung Indiens durch die englischen Kapazitäten und Beamten Protest einlegt und die Schaffung einer Selbst-Regierung für Indien ver-langt.

Interessant gestaltete sich auch die Diskussion über die Frage der Spreizung von Schulkindern. Eine vom Komitee ver-gewählte Resolution, in welcher die Spreizung von unterrichteten Schulkindern und Uebernahme der Kosten durch den Staat gefordert wird, fand ohne weiteres Annahme. Große Meinungsverschieden-heiten jedoch traten zu Tage über die weitergehenden Anträge, wonach der Staat die Spreizung, Leitung usw. aller Schulinder über-nehmen soll. Hierbei kam von der einen Seite die Sorge zum Aus-druck, es könnten dadurch die Kinder dem Elternhaushalt entziehen werden. Es entstand schließlich ein Streit um die Frage, was in diesem Falle unter staatlicher Fürsorge zu verstehen sei, und man ließ es dann bei der Annahme der obigen Resolution bewenden.

Eine Resolution, in welcher für die Gemeinderäte die Ein-räumung größerer Machtbefugnisse verlangt wird, namentlich bezüg-lich der Erwerbung von Grund und Boden, und anerkannt ihrer Gemeinden, findet Annahme. Sodann erklärt sich die Konferenz ein-verstanden mit der Tätigkeit des Arbeiter-Vertreter-Komitees, dem es gelungen sei, die politische Macht des Sozialismus und der Gewerk-schaften zu vergrößern. Bei diesem Punkte wird von einem Redner Beschwerde geführt, daß die Gewerkschaftler noch vielfach der Ausnahme seien, sie erhielten auch die Unterstützung der Partei, wenn sie sogenannte liberale Arbeiter-Vertreter unterstützten. Der Vertreter von Leeds verlangte ganz genau festgestellt, daß er unter keinen Umständen verpflichtet sei, eine Kandidatur zu unterstützen, die ihn mit seinen sozialistischen Auffassungen in den kleinsten Gemeindegemeinden bringen können. Bruce Blaisie bringt eine Resolution ein, in welcher die Regierung getadelt wird, weil sie es häufig ablehnt, Ver-träger von Gewerkschaften zu empfangen, deren Angehörige in Staats-diensten arbeiten. (Postbeamten, Arsenalarbeiter usw.). Nachdem dann noch ein Antrag angenommen ist, der die Frage der sozialisti-

ischen Einigung in England der Parteileitung überweist, finden noch einige weniger wichtige Punkte ihre Erledigung und wird sodann die Konferenz geschlossen.

Arbeiterbewegung.

Zur Aussperrung der Hamburger Holzarbeiter. Dem Ausschuss der Bauarbeitervereine, eine allgemeine Aussperrung vorzunehmen, ist bisher nur wenig entprochen worden. Von den 1200 in der Baubranche beschäftigten Gesellen sind 200 ausgesperrt worden. Die Situation hat sich seit Dienstag wenig geändert. Da sich mehrere Arbeitgeber mit ihren Arbeitern verständigt haben, ist ebensoviel Abgang wie Zugang zu verzeichnen, sodass die Zahl der Aussperrten rund 1000 beträgt. Von ursprünglich 146 streikenden Holzarbeitern der Straßenbahnbauwerkstatt befinden sich noch 124 im Arrest; der Rest ist abgereist oder anderweitig in Arbeit getreten. Weil ihnen zugemutet wurde, Arbeit streikender Holzarbeiter auszuführen, sind 35 Metallarbeiter dieser Werkstatt arbeitslos geworden. Seit Dienstag hat eine große Anzahl unverheirateter Tischlergesellen Hamburg den Rücken gekehrt.

Vermünftige Handwerksmeister. Die Bäckermeister in Hamburg, Altona und Wandsbek haben mehreren Vätern zufolge beschlossen, die Forderungen der Gesellen betreffend Abschaffung von Kost und Logis im Hause des Meisters zu bewilligen.

Vom Schikanoer Streik der Fuhrleute berichten bürgerliche Telegramme vom Mittwoch: Heute wiederholten sich hier die gewalttätigen Szenen bei dem Ausstände der Fuhrleute; dabei trugen sich einzelne ernste Straßenkrawalle zu. In mehreren Fällen kamen Kämpfe zwischen Automobilisten und Streikbrechern vor und verursachten Paniken in den belebten Straßen. Die schwarzen Kutscher schossen in einigen Fällen auf die Fuhrleute, die die Waagengänge in den Straßen angingen. Die großen Bureaugebäude haben hier und da an Kohlen zu leiden und anderer Futur. Tausende Tönnen von Nahrungsmitteln werden auf den Bahnhöfen. Wie verlautet, begab sich ein Mitglied des Verbandes der Arbeitgeber mit dem Gesellen zum Gouverneur, zum Schutze der Angestellten Müll zu beordern. Die Polizeibehörde gibt an, bisher seien drei Leute getötet worden und über 100 verwundet.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 5. Mai 1905.

Aus unserem Stadtparlament.

Es schien, als ob die gestrige Sitzung ziemlich einträglich verlaufen sollte. Eine Geschäftsnummer nach der anderen wickelte sich ab, meistens ohne irgend eine Diskussion zu entfesseln. Die Herren plauderten, lachten oder standen umher und bei der Frage des Vorsitzenden hoben sie mechanisch die Hand zum Zeichen, daß sie mit allem einverstanden seien. Der Besatzungsplan für Dürrgoy gab den Anlaß zu einer kleinen sozialpolitischen Debatte über die Zweckmäßigkeit der Hinterhäuser und der freien Plätze für die Kinder der Arbeiterbevölkerung. Der Oberbürgermeister vereint dabei, daß die meisten der Herren keine Kinder auf der Straße oder sonstwie sehen möchten. 79 Hausbesitzer im Stadtverordneten-Saal — da wundert man sich, daß keine Kinderfreunde darunter sind!

Allgemeines Interesse riefen die Wahlen hervor, die anstelle von sechs Stadträten vorgenommen werden mußten, deren sechsjährige Wahlperiode abgelaufen war. Die liberalen Herren hatten schon alles aufgeboten, um ihre Kandidaten durchzubringen. Ja, man erzählte sich, daß einige der Stadtväter weite Reisen gemacht hätten, nur um rechtzeitig bei der Wahl zu sein. Die Konservativen besorgten dabei einen schlaun Trick. Sie gaben zunächst alle ihre Stimmen den bisherigen Stadtverordneten. Nachdem aber die ängstlichen Gemüter besänftigt worden, erschienen bei der Wahl des Stadtrats Pringsheim plötzlich Stimmzettel auf den Namen des Stadtv. Mann, der es gar bis zu 41 Stimmen brachte. Die absolute Mehrheit betrug 44 Stimmen, während der bisherige Stadtrat Pringsheim 45, also genau eine Stimme über die Mehrheit erhielt. Technisch gestaltete sich die Situation bei der Wahl des Stadtrats Schwemer, der ebenfalls mit kleiner Majorität „stieg“, während die Konservativen-Klerikalen 35 Stimmen auf ihren Kandidaten Dertel vereinigten. Es war also dringend notwendig, daß die Liberalen ihre Pflicht taten. Die Schwarzen sitzen ihnen auf den Herzen. Zum Schluß kanzelte Herr Wender im Unteroffiziersstunde den Stadtv. Nohn ab, weil er gewagt hatte, Beschwerden gegen ein Magistratsmitglied vorzubringen. Wir können Herrn Nohn unser Beileid umso weniger versagen, als er ein übers andere Mal erklärte, er habe doch niemanden angreifen wollen! Interessant war eine Auseinandersetzung zwischen dem liberalen Oberbürgermeister und dem gleichfalls liberalen Stadtverordneten Mugdan. Letzterer ist aus der Schlachthofdeputation ausgeschieden, weil er sich durch den Vorsitzenden, Stadtrat Dr. Rive, schlecht behandelt glaubte. Wender meinte, Mugdan hätte doch mit Rive Rücksprache nehmen können, worauf Mugdan treffend bemerkte, ebenso gut hätte Rive mit ihm verhandeln können, bevor er seine schroffen Verfügungen erließ. Davon wollte Wender natürlich nichts wissen. Er verlangte nur Höflichkeit gegen sich und den Magistrat, ohne „zu Gegenständen gern bereit“ zu sein. Der Streit lief übrigens aus, wie das Hornberger Schließen.

Die Nachbarn für wahrheitsgemäße Aussagen. Wir berichteten kürzlich, daß die Expeditionsfirma Josef Bohl u. Co. ihren Kutscher, der vom Reichsstatistischen Amte über die Zustände im Expeditions- und Fuhrbetriebe amtlich vernommen wurde, wegen seiner Aussage brotlos gemacht hat. Jetzt wird uns das Zeugnis vorgelegt, welches ihm auf den Weg gegeben wurde und folgenden Wortlaut hat:

„Kutscher Summe wurde aus dem Grunde entlassen, weil ihm nach seiner Aussage unsere „Witze“ zu viel Dienstschwierigkeiten bereiten, indem er zu spät Feierabend machen kann.“
Breslau, den 30. April 1905.

Freie Turnerschaft. Am Sonntag, den 7. Mai, findet die Frühjahrs-Partei des Vereins und der Vereins-Partei nach Petersdorf statt, wozu Freunde des Vereins freundlichst eingeladen werden. Der Komack erfolgt um 9 Uhr präzis von Petersdorf Platz und vom Westpark aus. Der Schillerstein wegen fallen die Turnstunden der Turnvereine und 11 Männer Abteilung am nächsten Montag aus.

Ein interessantes Schauspiel bei a. z. Donnerstag auf der Ohlauer Chaussee die Sprengung eines Neubaus. Vor mehreren Wochen war bekanntlich die Stiebelmauer des nördlichen Flügels des großen Eneubaus Ohlauer Chaussee 66/69 eingestürzt. Die Untersuchung ergab die Notwendigkeit der Sprengung des nördlichen Flügels, um den kompakten Vorderbau zu sichern. Unter Leitung des Bauingenieurs Kommissarius Welsche wurden die Vorarbeiten zur Sprengung des großen Gebäudes getroffen. Absteifungen an dem vorderen Flügel des Gebäudes wurden vorgenommen und dann sämtliche, eine Verbindung mit dem hinteren Teile herstellenden Balken durchgesägt. Dann begann die schwierigste Arbeit, das Legen der Sprengkörper. Es wurden im Innenschachte 122 Sprengkörper gesetzt. Die Sprengung war auf gestern Nachm. 4 Uhr angelegt. Nachdem der Minenknapparat angeschlossen war, gab ein Bauhelfer ein Hornsignal zur Warnung ab und wenige Sekunden darauf stand der mächtige, sechs Fenster Front haltende und fünf Stockwerk hohe Teil des Neubaus nicht mehr. Eine mächtige Staubwolke verüllte einige Minuten die ganze Umgegend, dann konnte man sehen, daß die Sprengung vollen Erfolg gehabt hat. So wie es genau bei Legung der Sprengkörper berechnet worden war, war der Bau in sich zusammengefallen. Ziegel, Bretter und Balken bilden einen wässren Trümmerhaufen. Obgleich die Zeit der Sprengung geheim gehalten war, hatte sich doch eine große Menschenmenge angesammelt. Vor der Sprengung waren die Bewohner der nächstgelegenen Häuser auf Befehl der Polizei veranlaßt worden, um die Zerstörung der Scheiben durch den Luftdruck zu verhindern.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

Achtung, Bauarbeiter! Hiermit zur Kenntnisnahme, daß die Dachdecker in einen Streik getrieben worden sind. Es ist unsere Pflicht, dieselben moralisch zu unterstützen. Dazu ist vor allem notwendig, daß unsere Kollegen keinerlei Dachsteine auf die Bauten hinaufbefördern, da die Dachdeckermeister versuchen, die Arbeiten von Mauern provisorisch einhängen zu lassen und sich zu diesem Zwecke mit den Bauunternehmern in Verbindung setzen. Kollegen! Zeigt auch in diesem Falle die oft bewiesene Solidarität! Gleichzeitig machen wir bekannt, daß das Bezirksamt Westgasse 55 nach Westgasse 52/54 zu Herrn Restaurateur Siebig verlegt worden ist. Ferner ist ein zweites Bezirksamt für das Hofkloster, Böhlmühlerstraße, bei Herrn Restaurateur Siebig errichtet worden. Beiträge werden in beiden Lokalen Sonnabend von 8—10 Uhr Abends entgegen genommen. Die Lokalverwaltung.

An die organisierten Maurer! Wir machen unsere Kollegen auf den Dachdeckerstreik und gleichzeitig auf ihre Pflicht aufmerksam, Streikbrecherarbeit unter keinen Umständen zu verrichten. Die Lokalverwaltung.

Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter-Verband. In Vant-Wilhelmshaven befinden sich die Kutscher und Arbeiter in Expeditionsdiensten in Differenzen mit ihren Arbeitgebern. Dieselben sind durchweg organisiert und es ist nicht ausgeschlossen, daß es zu einem Ausstand kommt. Da nun der Versuch gemacht wird, Arbeitswillige in Schlesien anzuwerben, so bitten wir die Berufskollegen, derartige Arbeitsangebote nach Vant-Wilhelmshaven abzuwehren. Die Gausleitung.

Vermischtes.

Ein mißglückter Brandbrief. Vor einigen Tagen erhielt ein Einwohner Giesebens einen Brief seines in Hamburg lebenden Sohnes, der folgendes schrieb: „Liebe Eltern! In meinem Quartier hat es gebrannt. Meine ganzen Sachen sowie noch 50 Mark sind verbrannt. Auch ich bin sehr verbrannt und sofort in ein anderes Quartier gebracht. Ich fürchte, kann ich noch nicht mal ordentlich schreiben. Bitte, schickt mir sofort 70 Mark Geld, aber Papiergeld, im Brief in mein neues Quartier.“ Die besorgten Eltern sandten sofort drähtlich 50 Mk. an den abgebrannten Sohn, und am folgenden Tage fuhr der Vater selbst nach Hamburg mit einem großen Paket Wäsche und Kleidungsstücken. Zu seinem Erstaunen traf er den Sohn wohl und munter an, und als er fragte, ob denn die Brandwunden so schnell geheilt seien, stellte es sich heraus, daß der Sohn von dem Brandbriefe gar nichts wußte, und daß es in seinem Quartier überhaupt nicht gebrannt hatte. Ein Schwindler, der mit den Verhältnissen bekannt war, hatte den Brief abgefaßt, um auf diese Weise leicht zu Geld zu kommen. Das ist ihm aber nicht gelungen. Da die Eltern das Geld drähtlich angewiesen hatten, war es dem Ganner nicht ausgehändigt worden, der wohlweislich die Überblendung durch einfachen Brief veranlaßt hatte. Als der Vater in Giesebens wieder eintraf, war auch das Geld als unbestellbar schon wieder zurückgekommen. Dem Schwindler ist man auf der Spur.

Sie braucht keinen Schutz! Unter dieser Epigramme erzählt die Wiener „Arbeiterzeitung“: „Schauplay: einer der Wiener Bahnhöfe. In der Ankunftsabtheilung erwarten zwei einfach gekleidete Damen die ankommenden Reisenden. Die Damen stehen im Dienste ihrer bei und noch nicht allzu lange wirksamen Wohlfühlmission, die sich die Aufgabe stellt, jungen und unerfahrenen Mädchen vom Lande, die mühselvoll allein die Reise nach Wien betreten, um dort Unterkommen und Arbeit zu suchen, schützend zur Seite zu stehen, sie vor den Gefahren der Großstadt zu warnen und zu schützen. Der Strom der Reisenden ergießt sich nach der Halle, dem Kudaana zu. Witten drin schreitet ein Mädchen mit ziemlich jugendlichen, hübschen Zügen, halb ländlich, halb städtisch gekleidet. Den Kopf bis in die Stirn hinein bedeckt ein mollerer Schal, der das Antlitz vor allzu neugieriger Wustlung schützt. In der Hand einen großen Papstfalten tragend, schreitet sie müde, fast schläfrig dahin, so daß man in ihr leicht „Eine vom Lande“ vermuten kann. Eine der Damen hat sich an das Mädchen herangemacht:

„Sie erlauben, Fräulein, Sie suchen wohl fremd hier? Nehmen Sie die Frage nicht übel... Sie suchen wohl einen Posten?“
„Nein, Posten hab' ich ja... aber Unterkunft, nun, die muß ich mir erst suchen. Uebrigens... warum interessieren Sie sich für mich?“
„Ja, wissen Sie, liebes Kind, Wien hat doch seine Gefahren für ein Mädchen, das aus der Fremde kommt und ganz allein da steht. Es gibt böse Menschen, schlechte Männer... Sie werden verkehren. Wenn Sie für die ersten Tage Schutz brauchen oder wünschen...“
„Ach so, ich verstehe... Ich danke sehr, ich brauche keinen Schutz.“
Die Dame ist etwas verblüfft, so kurz angebunden hatte sie wohl noch keine Schutzbedürftige gefunden. Zu einer Frage noch drängte es sie:
„Sehr selbstbewußt, liebes Kind, aber sagen Sie mal... was sind Sie eigentlich?“
„Tierbändigerin“, war die Antwort und damit war die Zwiegespräche auch beendet.

Affen als Objekte. Ein großer Affenbäcker in San José (Kolumbien) hat sich vorgenommen, die Affenfrage auf eine aus originelle Art zu lösen, da es dort in der Land- und Gartenwirtschaft an Händen mangelt. Er hat sich aus Mittelamerika 500 Affen verschrieben, die zum Obstpflücken abgerichtet werden sollen. Da diese Affen mit einem trefflichen Geschmack ausgestattet sind, so werden sie ohne Zweifel mit allen Bäumen arbeiten können und daher, wenn sie fleißig sind, ebensoviel leisten können, wie zwei gewöhnliche Arbeiter oder noch mehr, da sie viel schneller zu Nektaren vordringen. Wenn der Affenbäcker darauf rechnet, daß unter den Affen keine Betriebsunfälle vorkommen werden, so wird er wohl recht behalten. Wenn er aber auch vor einem Sturz gewarnt zu werden, denn es ist wohl sehr fraglich, ob die Arbeitswilligkeit bei den Vierfüßlern eine größere sein wird, als bei den Zweifüßlern. In ihre Taschen pflücken können die Affen sicher nicht, und das ist ein weiterer Vorteil. Dafür sind sie höchst nachsichtig und werden sich vielleicht nicht immer beeilen, die abgepflückten Früchte abzuliefern. Die Redensart vom Affen, der nicht spricht, um nicht arbeiten zu dürfen, wird nun wohl also auch nicht mehr treffend sein, wenn die Affen sich durch ihre Stummheit nicht länger davor schützen können, aus ihrem Wägen herausgerissen zu werden.

Die Urmenschen von Neuseeland. Neuseeland ist ein der interessantesten Erdgebiete, nicht nur durch seine Vulkanen und Gletscher, sondern auch durch die ganze Lebenswelt. Dort leben noch Reste der Maoris, die als einer der ursprünglichsten Volkstämme der Erde betrachtet werden. Sie wohnen im Herzen der Nordinsel in den schwer zugänglichen Gegenden des „großen Königreiches“ und der Urewera. Dort sind sie jüngst vom Professor Brown beobachtet worden. Natürlich kam der Forscher in Verbindung mit den Urkeltu oder rothaarigen Maoris, die noch am zahlreichsten zu sein scheinen. Schon früher war der Gelehrte zu dem Schluß gelangt, daß die Vorfahren der Maoris sich bei ihren Wanderungen mit einer weißen Rasse getraut haben müßten, und seine neuen Beobachtungen haben ihn in dieser Richtung bestärkt. In einer Versammlung der Maoris, der er beizuwohnte, hatte mindestens der dritte Teil der anwesenden Kinder braune oder sogar schwarzblonde Haare, einen an Italiener erinnernden Gesichtsausdruck und keine europäische Züge.

Literatur.

„Unsere Sanstiere“ ist ein von Professor Dr. Richard Mehl und Dr. Ludwig Holtfort herausgegebenes illustriertes Werk, das das Soeben der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zu erscheinen begonnen hat. Die auf 20 Lieferungen zum Preise von je 50 Pfennig berechnete neue Publikation soll ein Seitenstück und eine Ergänzung zu dem bekannten, mit großem Beifall aufgenommenen Werk „Die Tiere der Erde“ von Professor Maxill sein und nach denselben Prinzipien ausgearbeitet wie dieses. Der Text ist in durchgängig gemeinverständlicher Form gehalten und schildert in kurzweiliger, doch gebiegender Form und mit liebevollem Eingehen die Herkunft, die verschiedenen Rassen, die Lebensweise und Eigenart der einzelnen Sanstiere, ihre Aufzucht, Pflege, Dressur und Rükthuna. Das Illustrationsmaterial umfaßt 13 farbige Tafeln und 550 Abbildungen, die sämtlich unmittelbar nach Naturaufnahmen hergestellt sind und so die vielgestaltige Welt unserer Sanstiere mit höchster Treue und Anschaulichkeit vor Augen führen. Wer sich dafür interessiert, kann in den Buchhandlungen die ersten Lieferungen einsehen.

Neueste Nachrichten.

Religiöse Unbuddsamkeit in Rußland. Im Dorfe Delowka überfiel die orthodoxe Bevölkerung unter Führung der Dorfbesorger die Baptisten während des Gottesdienstes und mißhandelte sie. Mehrere Baptisten, die festgenommen wurden, wurden erst nach 10 Stunden freigelassen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. Mai.
Heirats-Ankündigungen. I. Haushälter Franz Köhler, kath., Antonienstr. 18, und Maria Langner, kath., Friedrichstraße 73. — Sattler Wilhelm Wende, kath., Mittelgasse 12, und Anna Steinberg, geb. Grieger, kath., ebenda. — Diener Gustav Greulich, ev., Frauenhof, Kreis Cottbus, und Gertrud Kuschners, ev., Kurzegehe 38. — Fabrikarbeiter Reinhold Weiner, ev., Berlinerstraße 45, und Anna Klamer, kath., ebenda. — Arbeiter Karl Puchmann, ev., Böhlmühlerstr. 67, und Elisebeth Zimmer, ev., Berliner Chaussee 17. — Bergwerkassistent Oskar Seidel, ev., Nieder-Hermisdorf, und Martha Hammer, ev., Hildebrandstr. 31. — Haushälter Paul Sage, ev., Leuthenstr. 18, und Maria Boiwode, ev., Leuthenstr. 20. — Arbeiter Ernst Weric, kath., Langegehe 28, und Anna Dertel, ev., Langegehe 28. — Schuhmacher Robert Dresler, ev., Friedrichstr. 49, und Rosa Kofsch, ev., Kurzegehe 54. — Arbeiter Paul Günther, ev., Kumpferstr. 31, und Emma Kelle, kath., ebenda. — Verrechnungsbekannter Ernst Grohmann, kath., Walbertstr. 30, und Marie Häbner, kath., Karlstr. 11. — Kaufmann Friedrich Klimke, ev., Karlstr. 30, und Gertha Jeymweil, ev., Antonienstr. 13. — Zimmermann Adolf Ranzau, ev., Postenerstraße 19, und Anna Bräuer, kath., Neuborstr. 81a. — Barbier Karl Marisch, kath., Langegehe 74, und Emilie Dittler, kath., Ring 17. II. Haushälter Robert Weisshaupt, ev., Friedrichstr. 19, und Luise Rühl, ev., Gartenstr. 113/117. — Barbier Karl Weich, kath., Am Lehndamm 44, und Elisebeth Kitzner, ev., Kronprinzstr. 16. — Schuhmacher Hermann Geisel, ev., Borwertsstr. 65, und Maria Ergoda, kath., hier. — Droschkenbesitzer Paul Raschke, ev., Ohlauer Chaussee 4, und Agnes Weder, kath., hier. — Buchbinder Hermann Häbner, ev., Borwertsstr. 7, und Pauline Waidmann, kath., Ohlauer Stadtgraben 1. — Zimmermann Friedrich Schmalko, ev., Gellhornstraße 41, und Martha Jarosch, ev., Ohlauer 41. — Schmied Oskar David, ev., Prodanerstr. 18, und Martha Milde, ev., Goethestraße 34. — Studateur Arthur Pöler, ev., Subenstr. 123, und Olga Kordtke, kath., hier. — Pflanzarbeiter Augustin Berger, kath., Antonienstr. 37, und Lida Erlauch, ev., Subenstr. 11. — Bahnarbeiter August Christoff, ev., Friedrichstr. 14, und Emma Brand, kath., hier. — Schuhmacher August Weinelt, kath., Borwertsstr. 75, und Pauline Thiel, ev., hier. — Güterbodenarbeiter Georg Brannsdorf, ev., Bohranerstr. 46c, und Martha Jalekta, kath., hier. — Metallarbeiter Arthur Lasse, ev., Neue Tauentzienstr. 42, und Ostille Ritz, kath., Königgräberstr. 33. — Bildhauer Ewald Dora, kath., Neuborstr. 116, und Anna Umlauf, kath., hier. — Maschinenarbeiter August Finke, ev., Dürrgoystr. 20, und Emilie Langner, ev., hier.

Meteorologische Beobachtungen der königlichen Universitäts-Sternwarte.

4. u. 5. Mai.	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.)	+ 18,1	+ 13,8	+ 11,7
Luftdruck bei 0° (mm)	754,7	754,8	754,5
Quasdruck (mm)	7,1	8,5	9,6
Dunstfälligkeit (pct.)	46	72	95
Wind (0—12)	0 2	NO 2	O 3
Wetter	bedekt.	bedekt.	bedekt.

Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik: Lokales und Provinzielles: und die Inserate: Franz Mühl; — für den gesamten übrigen Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der „Neuen Welt“ Paul Böde, Redaktion und Expedition: Neue Frauenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schölk; — Druck von Th. Schölk G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau. **Preis 1 Mark.**

Am 2. d. Mts. verstarb unerwartet unser früherer Mitarbeiter

Franz Jonscher

im Alter von 28 Jahren. 1067

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma „Archimedes“ (Abteilung Blankbearbeitung).

Todes-Anzeige.

Am 3. d. Mts. ist nach langem, schwerem Krankheitslager unser Kollege

Paul Koch

verstorben.

Wir werden dem Dahingegangenen ein bleibendes Andenken bewahren.

Die Schiffbauer der Fliegen-Werft.

Beerdigung: Sonntag, den 7. d. Mts., nachmittags 1 1/2 Uhr vom Allerheiligen-Hospital. 1068

Achtung! Maurer! Achtung!

Diesmit gehen wir allen Kollegen und Genossen offiziell bekannt, daß diesen Sonnabend, den 6. Mai, vorm. 10 Uhr, der Kollege und Genosse **Machate** aus dem Preussener Zentrals-Gefängnis entlassen wird.

Dienstag, den 9. Mai, abends 8 Uhr, veranstalten wir im **Gewerkschaftshaus** eine große öffentliche Begrüßungsversammlung, wozu jedermann freundlich eingeladen ist.

Die Lokalverwaltung „Breslau“

1067

Deutscher Metallarbeiter-Verband (Verwaltung Breslau).

Bureau: Neue Oderstr. 13a, h. pt. — Fernsprecher Amt II, No. 9199.

Achtung! Former und Formereihilfsarbeiter!

Sonntag, den 7. Mai 1905, vormittags 11 Uhr im **Gewerkschaftshaus**, Zimmer 2

Grosse Versammlung

für alle in hiesigen Fabriken beschäftigten Former, Kernmacher und Hilfsarbeiter.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen R. Darr. 2. Wahl eines Vorstandes. 3. Verschiedenes. 1069

Die zahlreichste Teiln. erl. Die Ortsverwaltung.

Mitglieder-Versammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Sonntag, den 7. Mai 1905, nachmittags 3 Uhr im **Gewerkschaftshaus**, Zimmer 7.

Tages-Ordnung 1061

wird in der Versammlung bekannt gegeben. Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes wird erwünscht. Der Bevollmächtigte.

Gewerkschaftshaus, Margaretenstr. 17.

Sonnabend, den 6. Mai 1905:

Gr. Maikränzchen

veranstaltet von den Bauschlossern d. Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Abgang 5 Uhr. Eintritt 7 Uhr.

Eintritt: Für Herren 50, für Damen 25 Pf. 1063

mit Schluß 60, 30

Gemeinschaftlicher Ausflug.

Das Vergnügungskomitee.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Breslau.

Sonnabend, den 6. Mai

Maifest

Der Vorstand.

Genossen! Gewerkschaftler!

Breslauer Schuhmacher-Genossenschaft

Schuhwaren-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reparatur-Werkstatt

Auf Wunsch werden Reparaturen abgeholt und zugestellt.

Büttnerstraße 7. — Friedrich-Wilhelmstraße 93. Scheitnigerstraße 22.

Der Vorstand.

Paul Chater, Paul Lange.

1062

Stadt-Theater.

Freitag:

„Die lustigen Weiber von Windsor.“

Sonnabend:

Bagner-Operette

Operette Elsa Westendorff und Theodor Weixtram: „Elegie.“

Lobe-Theater.

Freitag:

Operette Annie Dirlens: „Die schöne Helena.“

Sonnabend zum 1. Male: „Verstellung.“

Wagen-Lackiererei,

seltene Gelegenheit, verkauft billig

H. Pöster, Lackiermeister

Finkenwalde. 1066

Damen- u. Kinder-Konfekt.

wird sauber u. billig angefertigt

Sonnstr. 3, III, L. 1069

Hut-Hanke

Friedrich-Wilhelmstraße 23



415

empfiehlt Hüte, nur gute, reelle Qualitäten für Herren und Knaben.

Mützen, Stöcke, Schirme zu billigsten Preisen.

Traugott Friedrich

85 Friedrich-Wilhelmstr. 85

empfehlen allen Bekannten und Gönnern seine Papier- und Schreibwaren-Fabrikation sowie Zigarren und Zigaretten in reicher Auswahl. 416

Bestes Fabrikat. Papier-Wäsche von May & Edlich

Barbieregeschäft

Auf Nr. 5 u. Firma achten

Meine seit Jahren bekannt feinste und täglich frische

Molkerei-Tafel-Butter

kostet nur Mark 1,20 das Pfund.

Molkerei-Niederlage Ring 5

Paul Mischke.

(Keine Filialen.) 980

Prompter Post-Versand.

Ein Posten Nähmaschinen, neu und gebraucht, aller Systeme, vielfährige Garantie, mit wenig Nutzen bald zu verkaufen

Altbüßerstr. 13, Laden.

Otto Meier

Ring 52

Fabrik-Depot

von **Seidel & Naumann's Nähmaschinen**

sowie anderer Systeme.

! Teilzahlungen gestattet!

Eigene Reparatur-Werkstatt.

Verhandelte — Nadeln — Oele.



Zu staunend billigen Preisen

läuft man das eleganteste und haltbarste

Schuhwerk,

bei denkbar größter Auswahl in Herren-, Damen-, Kinder-, Strand- und Zeugschuhen sowie Holz- und andere Pantoffeln

in streng realen Preisen nur bei

Robert Kretschmer, Schuhmachermstr.

Friedrich-Wilhelmstraße 52, gegenüber der Friedrich-Karlstr. 413

Leiter- u. Kastenwagen, Sportwagen,

in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.

Spezial-Geschäft für Haus- und Küchengeräte.

Robert Kornmann,

Friedrich-Wilhelm-Strasse No. 50.




Neu erschienen:

Das Arbeiter-Recht

von **Arthur Stadthagen.**

Der Preis für das gebundene Werk ist 7 Pf., daselbe ist auch in 28 Kapiteln à 20 Pf. zu beziehen.

Erhältlich durch die Expedition und Kolportage.

Die Arbeiter dem Dichter!

Der sozialdemokratische Verein für Breslau und Umgegend veranstaltet am Montag, den 8. Mai d. Js. im großen Saale des Gewerkschaftshauses eine

Schiller-Feier

zu Ehren des Freiheitsdichters, der am 9. Mai 1805 die Augen schloß. Dieselbe besteht aus einem

Festvortrag

von

Dr. Max Maurenbrecher

Klavier-vorträgen, Rezitation Schillerscher Gedichte und Chorgesang eines besonderen Sängerkhore.

Die Feier beginnt pünktlich 8 1/2 Uhr abends, während derselben ist das Rauchen verboten, die Saaltüren bleiben geschlossen. An Eintrittsgeld werden 30 Pf. erhoben. Die Breslauer Arbeiter sind eingeladen, an der Ehrenfeier für den großen Todten zahlreich teilzunehmen.

Wollen Sie **Tafel-Butter** 1023

Alle feinsten 1023

Pfund 1,20 Mk.

Reuschestr. 49, Gräbschenerstr. 7, Teichstr. 21, neben Hotel Russie, Matthiasstrasse 99.

J. Schneider

Gräbschenerstraße 45

große Auswahl von Herren- Damen- und Kinderschuhen sowie

Strandschuhen

in allen Größen zu billigsten Preisen.



Fahrrad-Gummi u. Laternen.

Reparaturen in sorgfältigster Ausführung. Sämtliche Zubehörteile Nennend billig.

Salut-Fahrräder

von Mk. 65.— an. 1984

Accretionlaternen Mk. 1,80 u. 2,50

Brenner 10 Pf. Carbid 25 Pf.

Albert Schmitz, Mechaniker

Scheitnigerstraße 10.

Max Fein

Spezialhaus für Damenputz.

62 Reuschestrasse 62

vis-à-vis der Büttnerstrasse



empfehlen sein reichhaltiges Lager in garnierten und ungarynieten

Damen- und Mädchen-Hüten

von einfachsten bis elegantesten Genre zu bekannt billigen Preisen.

Modernisierungen rechtzeitig erbeten.

745

Der weltpolitische Machtkrieg.

In Deutschland wird der imperialistische Gedanke der Eroberung neuer Länder und Annexion aller neuerdings treibhausmäßig gepflegt. Und der deutsche Flottenverein, an dessen Spitze Fürsten und zu dessen Mitgliedern viele Prinzen regierender Dynastien zählen, wird nicht zu Unrecht beschuldigt, daß er eine geradezu „gemeingefährliche“ Agitation für neue Flottenrüstungen entfalte. Die Erklärung des Fürsten zu Salm als Präsidenten des Flottenvereins in den „Mitteilungen“ dieses Scharfmachervereins enthält eine Verwahrung gegen die von Mitgliedern des Zentrums und der freisinnigen Volkspartei in der Budgetkommission des Reichstags erhobene obige Beschuldigung, die in dessen angeführter der ständigen Anregung zur neuen Flottenbauten, der statistischen oder sonstigen Mitteilungen über die Flottenbauten in anderen Ländern usw. nicht ernst genommen werden kann. Denn die vor uns liegenden Nummern der „Mitteilungen“ bestätigen lediglich den dem Verein gemachten Vorwurf. In raffiniertester Weise wird in lauter kleinen Artikelchen Stimmung für neue Flottenforderungen gemacht und werden dann die „Mitteilungen“ allen Zeitungen zum Gratisabdruck zugesendet. Da heißt ein Artikelchen in Nr. 3: „Wie stark muß die deutsche Flotte sein“ und „Der bestgeeignete Schlachtschiffstyp“, ferner ein dritter: „Englands Schiffbauindustrie im Jahre 1904 und die der übrigen Seemächte“, in welchem letzteren Artikel übrigens die Handels- und Schlachtschiffe besonders Englands und Deutschlands verglichen werden.

Nach dieser letzteren Leistung sollen an Kriegsschiffen bei den Hauptseemächten im Jahre 1904 vom Stapel gesunken sein: England 37, Vereinigte Staaten 19, Deutschland 11, Frankreich 9, Italien 8, Oesterreich-Ungarn 3. Dementsprechend sind auch die Displacementen dieser Schiffe berechnet zu dem erschütterlichen Zwecke, Deutschlands geringere Flotte gegenüber der Englands und den Vereinigten Staaten rot anzuführen. In Nr. 1 der „Mitteilungen“ wird erörtert: „Was sollen wir bauen, Linienfahrer oder Panzerkreuzer“, während ein weiterer kleinerer Artikel derselben Nummer den Geschichtswert der Kriegsschiffe 1905“ behandelt und die Stärkeverhältnisse der englischen, französischen, amerikanischen und deutschen Kriegsschiffe anzeigt. Das setzt sich so fort in Nr. 5, wo ein Artikel die Flotte Russlands 1915 behandelt, die mit den jetzt im Bau befindlichen und nach dem Kriege übrigbleibenden Schiffen der deutschen Flotte mindestens gleichzustellen sei.

Das ist nichts weiter als gemeingefährliche Agitation, zumal man weiß, daß es einflußreiche Stellen bei uns im Reich gibt, für die die Flotte, welche gegenwärtig Deutschland zur See einnimmt, nämlich die dritte, etwas Beschämendes hat und die in einen förmlichen Flottenparoxysmus durch derartige Schreibereien hineingetrieben werden und in der Folge immer exorbitantere Schiffsforderungen erheben. Die Sprache, die die Fanatiker des Flottenvereins führen, ist überhebend, und ein Oberleutnant Graf Montglas, welcher in München vor einem sich aus Prinzen und Prinzessinnen und aus einflußreichen Großen zusammensetzenden Publikum sprach, schloß seinen Vortrag zielbewußt mit den Worten:

„Um bei der Weiterverteilung der Welt nicht allmählich zu kommen, bedarf Deutschland nicht nur einer starken Flotte zu Lande, sondern auch zur See.“
Das ist doch zweifellos imperialistische Politik, der hier gebührend wird. Die „Weiterverteilung der Welt“ bedeutet angeht die Tatsache, daß es nichts mehr zu verteilen gibt, doch nur Eroberung, Wegnahme alter Länder, d. h. Krieg. Man will teilen, was noch nicht geteilt ist, will neue Land-erwerbungen machen, und zu diesem Zwecke seine Schlachten-

flotte, sowie auch den Militarismus immer noch mehr ausbauen. Aber auch Frankreichs neue Flottenpläne werden besprochen, dessen Flottengesetz von 1900 im nächsten Jahre zu Ende geht. In Frankreich wolle man angeblich 24 Schiffe von 18,000 und 13,000 Tonnen Displacement bauen.

Das deutsche Flottengesetz datiert bekanntlich seit 1900, ist also erst 6 Jahre alt und soll sich bis 1917 beendigen, bis zu welchem Zeitpunkt Deutschland für Kriegsschiffe erster Klasse, Panzerkreuzer und Torpedos nicht weniger denn drei Milliarden Mark Geld hinausgeben will. Der Schlußtermin 1917 ist den Flottenphantasten natürlich viel zu weit hinausgehend, und so schreiben denn die „Mitteilungen“:

„Auch in Ländern, in welchen Flottenbaupläne mit bestimmter Frist bestehen — wie in England, Rußland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika — hat man niemals Flottengesetze mit zeitlich so weit hinausliegenden Baufristen erlassen wie in Deutschland, wo das Flottengesetz von 1900 erst mit dem Jahre 1920 gänzlich durchgeführt sein wird.“

Es geht bei uns also noch immer zu langsam im Bau-tempo. Die Millionen fliegen noch nicht rasch genug hinaus; Deutschland ist noch nicht in der Lage, an eine der großen Kolonialmächte den Seekrieg zu erklären, um neues Land und neue Absatzmärkte zu erobern.

Wohin das Deutsche Reich bei einer solchen Schwindel-Schiffproduktion finanziell treibt, ist den Flottenbaumatadoren natürlich völlig gleich. Aus ihren Taschen fließen die Milliarden nicht, um so leichter können sie die Klinte der Gesetzgebung zu beeinflussen trachten. Schade, daß es gegen die Verarmung deutschen Nationalvermögens keinen Strafrechtsparagrafen gibt, der insonderheit die Macher einer solchen volksfeindlichen, ruhmlosen Politik vor Gericht zu stellen gestattete. Dagegen wird es hohe Zeit, daß wenigstens im Plenum des Reichstags energig die Verwahrung gegen dieses gemeingefährliche Treiben eingelegt wird. Sache des Zentrums und der freisinnigen Volkspartei müßte es sein, die Sozialdemokratie bei deren Verurteilung der Regierungspolitik kräftig zu unterstützen und dem Bundesrat ein Veto zuzurufen. Andernfalls geht Deutschland an dem imperialistischen Machtkrieg noch zu Grunde.

Maifeier.

In Königsberg war die Maifeier eine glänzende. Sie fand bei schönem, warmem Wetter statt. Seit langen Jahren zum ersten Mal war es dem Königsberger Proletariat vergönnt, das Fest der Arbeit so zu feiern, wie es seinem Herzen entsprach. Es war ihm bisher nicht gelungen, einen größeren Saal für die Feier zu erhalten. Das „liberale“ Bürgertum hatte es bisher ausgezeichnet verstanden, der größten Partei in Königsberg, der Sozialdemokratie, die größeren Saale abzutreiben, so daß sie viele Jahre hindurch fast obdachlos war. Das Maifest mußte weit draußen im Stadtwalde gefeiert werden; Neben konnten da nicht gehalten werden und in der Stadt verfügte die Partei nur über ein bis zwei kleine Lokale. Nach der Eingemeindung ist es aber den Gewerkschaften und der Partei gelungen, dicht vor den Toren der Stadt ein vorzügliches Garten-establisement nebst Versammlungsraum zu erhalten. Am 1. Mai wurde das Lokal zum ersten Mal von der Partei benutzt. Um 9 1/2 Uhr, Vormittags, fand eine Volks-Versammlung statt, in der Genosse Haase, der Reichstagsabgeordnete für Königsberg, den Vortrag über die Bedeutung des 1. Mai hielt. Der Saal war gefüllt voll. 800 Personen hatten in ihm Platz gefunden. Leider sah er auch nicht im entferntesten alle Maifeiernden. Hunderte mußten im Garten bleiben. Haase feierte in seiner glänzenden Rede besonders das Andenken Johann Jacoby's, des großen Königsberger Demokraten, der an diesem Tage gerade seinen 100. Geburtstag feierte. Auf sein Grab, das sich auf dem jüdischen Kirchhof in Königsberg befindet, hatte die Partei einen prächtigen Lorbeerbaum, geschmückt mit frischen Blumen und roten Schleifen, niedergelegt. Folgende Inschriften zierten die Schleifen:

„Dem Vater der preussischen Demokratie, Unserem Vorkämpfer Dr. Johann Jacoby an seinem 100jährigen Geburtstag 1. Mai 1905.“ Die sozialdemokratische Partei Königsbergs.“ „Freiheit, ge-

glaubt auf Gleichheit alles dessen, was Menschenangeficht trägt.“

J. G. Fichte. Johann Jacoby.
Am Nachmittag hatten sich tausende Genossen mit ihren Familien in dem Establisement „Lobwieshof“ eingefunden. Sie vergnügten sich hier bei Konzerten, Vorträgen und Belustigungen. Genosse Gottschalk hielt die Festrede. Bis spät Abends kamen Festteilnehmer hinzu und überall wurde erlirt: „So großartig ist noch keine Maifeier gewesen!“

Im Chemnitzer Agitationsbezirk waren noch niemals so viel Maiveranstaltungen zu verzeichnen wie diesmal. Die Beteiligung war allgemein doppelt so stark wie früher.

Im ganzen waren im Agitationsbezirk über 60 Redner zu stellen, von denen die Genossen Schippel, Gross, Roske, Schneider, Schreier und Frau Wadwig je dreimal, Goldstein, Leese, Stücken und Müller je zweimal referierten. Außerdem haben auch noch eine große Anzahl Veranstellungen in kleineren Orten stattgefunden, die ihre Redner aus den Lokalorganisationen zur Maifeiere herangezogen hatten.

Wie in früheren Jahren so flatterten auch diesmal am 1. Mai eine Anzahl roter Fahnen, so z. B. in Altmitweida, Oberlungwitz, Bernsdorf, Bismarck.

In Chemnitz selbst waren in der Vormittagsversammlung 2000 Mann anwesend.

Die Maifeier in Straßburg im Elsaß gestaltete sich in diesem Jahre zu einer besonders eindrucksvollen Demonstration. Am Sonntag fand eine von etwa 4000 Personen besuchte Vorfeier statt, auf der Genosse Boehle die Festrede hielt. Am Montag Vormittag fand eine große Versammlung statt, in der Seiler referierte. An der Nachmittagsfeier beteiligten sich über 1000 Personen. Pelotze hielt die Ansprache. Die Arbeiterbewegung war in diesem Jahre beträchtlich stärker als in den früheren Jahren.

Madrid, 2. Mai. Die gestrige Maifeier verlief in ganz Spanien ohne besondere Zwischenfälle.

Kopenhagen, 2. Mai. Die Maifeier ging unter außerordentlichem Andrang vor sich. Zum ersten Mal gestattete die Regierung der Partei, die Feier in einem innerstädtischen Park, dem Garten des Schlosses Rosenborg, abzuhalten. Die sozialdemokratischen Führer, darunter der Finanzbürgermeister Jensen, machten bei dieser Gelegenheit sowohl im Freien wie auch in den Versammlungshäusern der Partei in verschiedenen Stadtteilen.

Belgrad, 2. Mai. Die von der hiesigen Arbeiterschaft veranstaltete Maifeier verlief bei großer Beteiligung in vollster Ruhe. Der geplante Vorbeizug vor dem Palais wurde polizeilich verboten.

Sofia, 2. Mai. Die gestrige Maifeier, die erste, die in Bulgarien begangen wurde, verlief ohne Zwischenfälle. Die hiesigen sozialistischen Arbeiter hatten einen Straßenumzug veranstaltet.

Der Krieg.

Aus dem Hauptquartier des Generals Linewitsch

wird bekannt, daß die russische Diplomatie in aller Stille den Kriegsschauplatz erheblich erweitert hat. Die russische Heeresleitung hatte bisher den Fluß Taliaho als Grenze der Mongolei angesehen und bei der Abmessung ihrer Aktionsfreiheit hierauf Rücksicht genommen. Diese Rücksicht scheint, nach einem Petersburger Bericht der „Schlesischen Zeitung“, aber dem neuen Oberfeldherrn General Linewitsch längst geworden zu sein und das Ministerium des Äußeren hat demnach verfügt, die mongolische Grenze liege nunmehr dreißig Meilen westlich von dem genannten Fluße, wodurch ein gewaltiger Landstreifen aus der neutralen Zone scheidet und zum Kriegsschauplatz geschlagen wird. Bald hinter der neuen Grenze beginnt die kahle Sandwüste, wo sich wegen Mangels an Wasser und Holz keine Armee halten kann. Es fragt sich nun, ob die Peking-Regierung die neue russische Grenzbestimmung annimmt und welche praktischen Folgerungen die Japaner daraus ziehen werden.

Auf russischer Seite erwartet man den Beginn der allgemeinen japanischen Offensive kaum vor Mitte Mai.

Ein Telegramm des Generals Linewitsch vom 3. Mai meldet: Am 1. Mai ließ eine Abteilung Soldaten auf eine japanische Establon Dragoner und griff sie an. Ein japanischer Offizier und eine

Aus aller Welt.

Der Kampf ums tägliche Brot. Fast kein Tag vergeht, wo nicht Fälle bekannt werden, die auf die bitterste Not von Familien aus dem arbeitenden Volk hinweisen. Wir sind heute in der traurigen Lage, unsern Lesern zwei neue Fälle mitzuteilen:

In Rixdorf bei Berlin bewohnten die ledigen Stiefschwester Marie Knieß und Marie Grunhild, im Alter von 42 und 34 Jahren stehend, seit längerer Zeit ein ärmliches Stübchen und nährten sich recht und schlecht durch Mäharbeiten. Seit einigen Monaten ging es den armen Mädchen recht schlecht. Sie litten an Kneifheiten, der Verdienst wurde gering, und obwohl sie oft die Hände zu Hilfe nahmen, vermochten sie trotz der bescheidensten Kräfte nicht mehr das zum Leben notwendige zu erwerben. Sie mußten deshalb mit der Miete im Rückstande bleiben, beim Krämern hängen, und schließlich kam es so weit mit ihnen, daß ihnen wegen einer Schuld von 30 Mark mit Pfändung gedroht wurde. Diese Aussicht erfüllte die beiden mit der größten Sorge, sie gaben sich vergebens Mühe, die 30 Mark bis zum festgesetzten Termin herbeizuschaffen, aber alles war vergebens, und so sahen sie mit unbeschreiblicher Verzweiflung und Angst dem Tage der Pfändung entgegen. Dieser Tage kam der Gerichtsvollzieher in das mit dem dürftigsten Hausrat ausgestattete Stübchen, und mit stummem Entsetzen und ganz gebrochen haben die beiden armen Mädchen zu, wie der Mann des Gesetzes die Siegel an ihre paar Papiertüten, an die Erinnerungsschilder aus ihrer einsigen besseren Jugendzeit brakte. Als er fortgegangen war, verbarnten sie noch eine Weile im Schwitzen. Dann bewannen sie, im Hause unbetätigt und waren, unzusammenhängende Reden zu führen, bis die erschrockenen Nachbarn erkannten, daß bei beiden Schwestern plötzlich Wahnsinn zum Ausbruch gekommen war. Die Polizei wurde geholt, und der Rixdorfer Kreisarzt, Dr. Dietrich, stellte bei beiden Mädchen Geisteskrankheit fest. Beide wurden mittelst des städtischen Krankenhauses dem Siechenhaus am Marienberger Wege zugeführt, von wo sie voraussichtlich einer Irrenanstalt überwiesen werden.

Geradezu empörend auf jeden fühlenden Menschen muß aber der zweite Fall wirken. Es handelt sich um das Dienstmädchen Klara Stein, die — wie bereits mitgeteilt — in Berlin in dem aus Ankerburg eingetroffenen Zug bestunungslos gefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht worden war, wo Entlastung durch ungenügende Ernährung festgestellt wurde.

Dort hat man das Mädchen wohl gefüttert, aber wieder laufen lassen, also sich um die weitere Fürsorge gar nicht gekümmert. Was geschah infolgedessen?

Dieselbe Person wurde dann in der Nacht zum 2. Mai, wie wir aus dem Polizeibericht erfahren, auf dem Lehrter Bahnhof wiederum bestunungslos aufgefunden, und in der Charité ward abermals schwere Ohnmacht infolge Mangels an Nahrung festgestellt; der Arzt behielt sie nun im Krankenhaus.

Ein Berliner bürgerliches Blatt schreibt zu dem Vorfalle:

„Hoffentlich (!) bleibt die Bedauerndwerte dort nicht nur, bis sie sich völlig erholt hat, sondern irgend ein Verein nimmt sich auch ihrer an und sorgt für ihre fernere Unterkommen. Andernfalls könnte das Mädchen, das vielleicht geistig nicht hervorragen, vielleicht auch der deutschen Sprache nicht recht mächtig, jedenfalls aber ganz mittellos und fremd hier ist, noch auf offener Straße vor Hunger unterkommen.“

Unsere Hoffnung ist nur sehr gering. Die herrschenden Klassen können und wollen auch gar nicht der Not und dem Elend steuern. Sie haben genug zu tun, um frivole Kriege anzuzetteln, der Genußsucht zu fröhnen und den Profit zu erhöhen — auf Kosten der ausgebeuteten Klassen!

Verzweifelte Not zweier Dienstmädchen. Die Anklagebank des Schwurgerichts in München wurde dieser Tage von zwei unglücklichen Mädchen eingenommen. Wegen eines Verbrechens der Kindstörung hatte sich zunächst zu verantworten die 21 Jahre alte Dienstmagd Annigunde Schmitt aus der Gegend von Ingolstadt. Die alte Geschichte. Die Angeklagte hatte im Jahre 1902 geboren. Der Vater des Kindes, ein Schuhmacher, kam in früherer Weise seiner Alimentationspflicht nach; das Kind blieb in der Pflege der Mutter der Angeklagten, was für die alte Frau und ihre unglückliche Tochter eine schwere Sorge wurde. Die Angeklagte ging nach München und trat bei einem Lehrer in Dienst. Dort lernte sie in dem Metzger Wittner, der damals beim 1. Infanterie-Regiment war, einen Landsmann kennen; das Mädchen ließ sich zum zweiten Male begeben und trat auch mit diesem in nähere Beziehungen und fühlte sich bald zum zweiten Male Mutter. Als sie davon ihrem Geliebten Mitteilung machte, bekam sie die kurze und bündige Antwort: „Das geht mich nichts an, geh' tue ich nichts; wenn meine Militärzeit zum ist, gehe ich in die Schweiz.“ Nun war das unglückliche Geschick der Verzweiflung nahe. Am 19. Februar kam sie in ihrer Schlafkammer nieder; sofort übte sie das Kind unter der Bettdecke durch Erstickung. Dann arbeitete sie weiter, als ob nichts geschehen sei. Abends kaufte sie beim Krämer eine Wapphachtel, verpackte darin die kleine Leiche und legte sie auf der Treppe eines Hauses im Tal nieder. Die Schachtel trug die Adresse einer Frau in Morokkreisch und dieser Umstand führte zur Entdeckung. In der Verhandlung legte sie unter Tränen ein reumütiges Geständnis ab und das Gericht verurteilte sie entsprechend dem Spruche der Geschworenen zu 3 Jahren 3 Monaten Gefängnis!

Ähnlich gelagert ist die zweite Anklage gegen die 19 Jahre alte Dienstmagd Marie Poisl von Uttenhofen. Auch sie wurde von einem gewissenlosen Burschen zu Fall gebracht und schenkte bereits im Jahre 1903 einem Kinde das Leben. Als Vater dieses gab sie damals den Dienstmacht Pergamater an. Dieser warnte sich, als er merkte, daß ihn Vaterpflichten treffen würden, von dem Mädchen ab und brachte bei der Alimentationsverhandlung den Einwand, daß die Angeklagte während der eiernechtigen Zeit auch einem anderen ihre Gunst geschenkt habe. Die Klage auf Anerkennung der Vaterschaft wurde abgewiesen, somit die Unterhaltspflicht für das Kind der Angeklagten allein überbürdet. Im Jahre 1904 trat sie in Siegerszell N.-G. Geisenhofen, in den Dienst. Wieder trat sie mit einem Dienstmacht in intimen Verkehr, dessen Folgen sich bald einstellten. In der Annahme, daß ihr auch in diesem Falle kein besseres Los beschieden sei, als im ersten, verschwieg sie selbst ihrem Geliebten gegenüber, daß sie schwanger sei und leugnete dies auch den Leuten gegenüber ab, die sie deshalb zur Rede stellten. Am Nechtmehlag trat bei der Bäuerin Selig in Daiterbrunn in den Dienst und am 25. Februar wurde sie im Abort von Geburtswehen überrascht und gab einem lebensfähigen Kinde das Leben. Kurz entschlossen würgte sie den kleinen Wurm so lange am Gasse, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf verdeckte sie die kleine Leiche im Walschhaus und legte sie unter der Angabe, daß sie krank sei, ins Bett. Ihre Dienstkrauschöpfte Verdacht, sie stellte mit der Angeklagten einen Verkehr an und erlangte von ihr ein Geständnis. Auch diese Anklage wiederholte in der Verhandlung ihre reumütigen Geständnis. Die Geschworenen bejahten auch hier die Schuldfrage, worauf die Poisl zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Wie man unter Berücksichtigung all dieser Umstände die hohe Strafe rechtfertigen will, bleibt unverständlich.

Das Kind der Frau Klein. Wie bekannt, hat die zum Tode verurteilte Mörderin Franziska Klein in Wien aus ihrer Untersuchungshaft an „ihre Kinder“ einen Abschiedsbrief geschrieben. Die Angeklagte verweigerte jede Mitteilung über ihr Kind und erklärte, weder den Namen des Vaters, noch den Aufenthalt ihrer Tochter bekannt zu geben. Man hielt die Erzählung der Angeklagten für eine Fuge. Nach ... Verhandlung erklärte der Obmann der Geschworenen, Herr Janitsch, daß ihm von vertrauenswürdigem Seite die Mitteilung gemacht worden sei, daß das Kind tatsächlich lebe. Es sei den Beziehungen der Klein mit einem ungarischen „Kavalier“ entsprossen. Dieser Mann, welcher an einer gefährlichen Krankheit laborierte, hatte die Absicht, eine Dame aus der ungarischen Aristokratie zu ehelichen. Der Heirat wollten sich aber wegen der Gefahr der Krankheitsübertragung Schwierigkeiten gegenüber. Man wollte vorerst sehen, ob das Leiden übertragbar sei, und Franziska Klein wurde als „Versuchsobjekt“ (!) genommen. Diesem „Experiment“ nun ist die Tochter der Frau Klein entsprossen. Frau Klein selbst hat gewußt, daß sie das Versuchsobjekt für eine Ehe bilden sollte und gab sich mit dem hierfür besahlten Lohne zufrieden.

